

des heutigen Menschen heraus sprechen und darin übersetzen muß, dann bedeutet das natürlich nicht – davor muß heute ausdrücklich gewarnt werden –, daß die Übersetzung den Aussageinhalt «säkularisieren» dürfte, oder – worauf es hier ankommt –, daß die Sprache selbst einfach «profan» bleiben könne oder gar müsse. Das geht schon nicht wegen der gegenseitigen Wirkungszusammenhänge zwischen Sprache und gemeinter Sache, die eben Gott und sein Verhältnis zum Menschen ist. Es gibt darum auch heute und morgen eine «sakrale Sprache»; denn wo es sich nicht bloß um naturwissenschaftliche und technische Chiffren, sondern um den Ausdruck des immer gegebenen und naturwissenschaftlich allein nicht beherrschbaren menschlichen Daseins handelt, da haben auch die einfachsten und auch die modernsten Worte immer von sich selbst her eine «transzendente» Abgründigkeit, einen Verweis auf das Geheimnis, das wir Gott nennen.

Im einzelnen wird man eben Geschmack bzw. Instinkt haben müssen: Es können unter Umständen Vergleiche und Bilder auch aus der technischen Welt in die sakrale Sprache einwandern, vielleicht sogar zu theologischen Fachausdrücken aufrücken. Umgekehrt können Formeln aus alter Sprache auch heute lebendig bleiben, obwohl sie einer Übersetzung nicht mehr ganz entbehren können. Nicht jedwede «archaisierende» Tendenz in der religiösen Sprache muß also vom Übel sein. Man darf auch nicht vergessen, daß es wohl auch im heutigen Menschen so etwas wie die «Archetypen» C. G. Jung's gibt, welche in einer sakralen Sprache er-

weckt und evoziert werden können. Es ist auch nicht so, daß ein Wandel der Sprache eine absolute Diskontinuität und Inkommensurabilität unter den Sprachen der verschiedenen Epochen bedeutet, sonst würde ja eine Geschichte der Sprache verwandelt in eine absolute Zusammenhanglosigkeit, und ein «Verstehen» früherer Sprachen wäre unmöglich. «Der Herr ist mein Hirte» bleibt zum Beispiel auch heute wohl noch verständlich, obwohl in unserer Funktionärgesellschaft «Herr» ein dunkler Begriff geworden ist und die meisten noch nie einen Hirten gesehen haben, das schöne Wort also ziemlich blaß geworden ist. Umgekehrt werden wir sehr prägnant sagen können: Die Menschen leiden an der Verdrängung Gottes, obwohl es diesen Begriff «Verdrängung» in dieser bestimmten Weise erst seit Freud gibt.

<sup>1</sup> Der Verfasser erlaubt sich, hier in leicht veränderter Form einige Ausführungen zu übernehmen, die er in seinem Aufsatz «Der Glaube des Priesters heute» bereits in seinem Buch «Knechte Christi. Meditationen zum Priestertum» (Freiburg 1967, mit zahlreichen Übersetzungen) S. 13–44, bes. S. 28 ff veröffentlicht hat.

<sup>2</sup> Diese Prinzipien wurden bereits ausführlicher erörtert von K. Lehmann, Pastoraltheologische Maximen christlicher Verkündigung an den Ungläubigen von heute, in dieser Zeitschrift III (1967) Nr. 3 (Pastoral) 208–217.

#### KARL RAHNER

Geboren am 5. März 1904 in Freiburg i. Br., Jesuit, 1932 zum Priester geweiht. Er studierte an den Universitäten Freiburg i. Br. und Innsbruck und doktorierte 1936 in Theologie, ist Professor für Dogmatik und Dogmengeschichte an der Universität Münster. Von seinen zahlreichen wichtigen Veröffentlichungen seien genannt: Schriften zur Theologie, bis jetzt 8 Bände (Einsiedeln 1954–1968), Sendung und Gnade (Innsbruck 1961), und die Herausgabe von: Lexikon für Theologie und Kirche, Handbuch der Pastoraltheologie.

### Osmund Schreuder Soziologische Aspekte der Verkündigung

Überall wird heute von der «Predigtnot der Kirchen» gesprochen, und das ist nicht übertrieben. Zunächst sei auf die mangelhafte Glaubenskenntnis bei der Mehrzahl der Gläubigen hingewiesen. So mußte eine amerikanische Untersuchung aus Antworten, die auf Fragen zur Bibel und zu kirchlichen Lehrstücken gegeben wurden, auf eine minimale Wirkung von Predigt und Religionsunterricht schließen. Besonders die Katholiken

machten dabei eine schlechte Figur.<sup>1</sup> Ferner ist da das offenbare Unbehagen über die Predigt bei den Kirchgängern. Niederländische Sondierungen führten zu folgender Annahme: Die Mehrheit bejaht die Predigt als Einrichtung, ist aber meistens nicht in der Lage, den Gehalt einer soeben gehörten Predigt wiederzugeben, noch wird sie davon angesprochen.<sup>2</sup> Kein Wunder, daß viele Personen, die auf eine schriftliche Meinungsbefragung reagierten – also eine gebildeteren und interessierteren Gruppe –, sich oft bitter über das Angebot beklagen, das ihnen als Predigt vorgelegt wird.<sup>3</sup> Drittens sind auch die Prediger ebensowenig ungeteilt begeistert. Mehr noch als die Laien meinen sie, die Predigt werde ungenügend vorbereitet bzw. es werde schlecht gepredigt und die Predigtübung in den Seminarien lasse viel zu wünschen übrig.<sup>4</sup> Nun kommt in der Regel das Urteil der Vertreter

eines höheren Berufs über die Qualität ihrer Dienste der Wirklichkeit näher als das der Kunden. So könnte vielleicht auch Interesse für das negative Urteil von Homileten sein, die die Theorie einmal Theorie sein lassen und versuchen – wenn auch nicht auf streng wissenschaftliche Weise –, eine Einsicht in das zu bekommen, was bei der Predigt tatsächlich angeboten wird.<sup>5</sup>

Was hier gesagt wird, wird anscheinend durch eine große italienische und eine französische Untersuchung bestätigt, deren Ergebnisse wir aber nicht im einzelnen einsehen konnten.<sup>6</sup>

In dieser Lage wird es verständlich, wenn man sich schließlich an die empirischen Wissenschaftler um Rat wendet. Leider können diese aber kaum helfen, da die religionssoziologische Forschung erst nach dem zweiten Weltkrieg einigermaßen in Gang gekommen ist und das Thema Verkündigung praktisch noch nicht an der Reihe war. Im Folgenden kann also lediglich der Versuch gemacht werden, an Hand der (vor allem) amerikanischen Erforschung der Wirkung von Massenmedien einige sinnvolle, wenn auch zum größten Teil hypothetische Bemerkungen zu diesem brennenden Problem zu machen.

#### *Grundgesetze der Massenkommunikation*

Die Massenmedien sind alles andere als allmächtig. Die Einzelnen sind ihnen keineswegs wehrlos ausgeliefert. Zwischen «Sender» und «Empfänger» schaltet sich nämlich eine Reihe sogenannter intervenierender Faktoren ein, die die Wirkung dieser Medien stark beeinflussen, und zwar so sehr, daß die Massenkommunikation für gewöhnlich nicht als die notwendige und ausreichende Ursache für das angesehen werden kann, was im «Empfänger» gegenwärtig ist; ihr Einfluß ist meistens sekundär. Außerdem besteht der Einfluß der Medien zumeist in der Bestätigung und Bestärkung von dem, was schon vorher im «Empfänger» gegenwärtig war. Paßt die Mitteilung dazu nicht, wird sie verworfen oder in bestätigender Richtung umgebogen. Primäre Ursache kann die Massenkommunikation erst dann werden und verändernden Einfluß kann sie erst dann ausüben, wenn die intervenierenden Faktoren selbst schon zur Veränderung drängen oder die Mitteilung sich auf Objekte richtet, zu denen die intervenierenden Faktoren kein Verhältnis haben, mit anderen Worten: wenn sich ein «ideologisches Vakuum» anbietet. So in Kürze die Folgerungen, die J. T. Klapper aus 270 Studien zog, die rund tausend Untersuchungen repräsentieren.<sup>7</sup>

#### *Auswahlmechanismen*

Die erste Gruppe intervenierender Faktoren, die sofort auffällt und in oben erwähnter Richtung wirkt, besteht aus einer Reihe von Auswahlmechanismen. Die Zuhörer öffnen sich mehr für die Mitteilung von Dingen, die mit ihren Einsichten, Gefühlen, Bedürfnissen und Interessen in Einklang stehen, als für solche, die nicht damit übereinstimmen. Katholiken lesen mit Vorliebe Zeitungen und Wochenblätter der eigenen Richtung. Kirchgänger, die in einer gemischten Ehe leben oder die ihre Kinderzahl begrenzen wollen, werden bedeutend mehr abschalten als andere, wenn z. B. am Fest der Heiligen Familie in entgegengesetztem Sinn gepredigt wird.

Wichtiger noch sind die schwierig zu unterscheidenden Mechanismen der auswählenden Perzeption und Interpretation. Aus einer Mitteilung pickt sich der eine das heraus, der andere jenes, aber selbst wenn sie als Ganzes ankommt, wird sie verschiedenartig, nämlich entsprechend den Überzeugungen des «Empfängers» ausgelegt. So wurden z. B. Karikaturen, die rassische und konfessionelle Vorurteile lächerlich machten, von manchen richtig interpretiert, von anderen aber aufgefaßt als Verherrlichung des reinen Amerikanismus oder als Erfindungen der Juden, um die Spannung zwischen den religiösen Gruppen zu verschärfen. So wird auch ein und dieselbe am Evangelium orientierte Predigt, die zum Umdenken auffordert, von dem einen richtig verstanden, vom anderen aber als ungerechtfertigte Kritik an der Kirche und von einem Dritten als negatives Moralisieren an der «sündigen Welt» ausgelegt.

Schließlich sei noch der Mechanismus des auswählenden Gedächtnisses erwähnt: Was mit den eigenen Einsichten, Gefühlen und Interessen übereinstimmt, behält man besser als alles andere.

#### *Glaubensformen und Auswahlmechanismen*

Die Auswahlmechanismen werden von größeren Komplexen gesteuert. Entscheidend ist dabei die Funktion, die die Religion für die Zuhörer hat, sowie die Haltung, die sie dementsprechend bewußt oder unbewußt der kirchlichen Institution gegenüber einnehmen.<sup>8</sup>

Für viele ist die Kirche noch die Anstalt des «ancien régime», die Volkskirche, in der jeder Mitglied sein muß, weil sie den einzelnen die Heilmittel verschafft und weil sie der Gesellschaft durch ihre Traditionen die moralische Ordnung gibt.

Die Riten stehen dabei im Vordergrund, die Verkündigung ist sekundär bzw. in gewissem Sinne selbst zum Ritus geworden. Ihre Aufgabe ist vor allem, den Zuhörern die geltenden moralischen Spielregeln vorzuhalten und für diese um der guten Ordnung willen Gehorsam zu verlangen. Dabei hat sich der Prediger an die Normen der örtlichen Gruppe zu halten und den Status quo zu legitimieren; Prophetentum wird nicht erwartet. Man hört bereits bekannte Dinge, die Aufmerksamkeit braucht also nicht allzu groß zu sein. Zwar muß gepredigt werden, aber auf dem Dorfe können die Männer inzwischen getrost ihre Zeit anders vertreiben (z. B. durch eine Plauderei im Wirtshaus oder vor der Kirchentür).

Wo die Katholiken in der Minderheit sind, ist die Kirche nicht mehr eine Institution der örtlichen Gruppe, sondern mehr die zentrale Organisation, um die sich ein Teil der Bevölkerung scharmt. Man trifft Vorsorge, diese Organisation gegen äußere Angriffe zu schützen und die Gruppe intakt zu halten; man kämpft für die Rechte der Kirche und der ihr verbundenen Gruppe. Orthodoxie und Normenkonformismus stehen im Vordergrund. Die Predigt ist wichtig geworden und ganz auf die Institution ausgerichtet. Sie fungiert als Belehrungs- und Indoktrinationsmechanismus für Dogma und Moral. Die institutionellen Inhalte und Normen müssen in allen Einzelheiten gekannt und aufrechterhalten werden. Der Hörer muß wissen, was ihn von den anderen unterscheidet, was ein Katholik und ein Nichtkatholik ist. Die eindeutigen, unveränderlichen kirchlichen Standpunkte werden in aller Konkretheit behandelt. Vor allem kommen Lebens-, Zeit- und Gesellschaftsprobleme zur Sprache, insofern sie eine Gefahr für die Institution und ihre Normen bedeuten. Großer Nachdruck wird auf die formalen Tugenden gelegt: Gehorsam, Kirchentreue, Einheit, Einheitlichkeit, Kampfesmut und dergleichen.

Die Volks- und Minoritätskirchen gehören zum größten Teil der Vergangenheit an. Oft ist die katholische Gruppe ganz in die Gesamtgesellschaft integriert; das geistige Klima ist echt pluralistisch, und Toleranz ist Grundsatz geworden. Dementsprechend wandelt sich der Kirchenbegriff in den Köpfen und Herzen der Gläubigen. Die Kirche wird eine der christlichen Denominationen, die zwar auf dem Evangelium fußt, aber keineswegs verabsolutiert werden darf. Gleichzeitig findet eine große Differenzierung in der Bindung an die Kirche statt.

Für manche ist die Kirche vor allem ein Institut

zur Kompensation der individuellen geistig-psychischen Nöte, die das Leben mit sich bringt. Schreibt man der Predigt eine wichtige Aufgabe zu, so verlangt man, daß sie «client-centered» sei: daß sie sich mit jenen innerweltlichen Nöten befaßt, mit denen der einzelne zu kämpfen hat; daß sie Hilfe und Rat in praktischen Schwierigkeiten sowie Trost in Enttäuschungen gibt; daß sie die Verwirrungen des täglichen Lebens zerstreut und Herz und Gefühl erquickt. Zugleich hat der Prediger die Bedürfnisse und Interessen der Zuhörer zu legitimieren. Bibel, Dogma, Moral und institutionelle Normen finden weniger Anklang. Ebenso wenig wünscht man von Metanoiatheologie und Prophetentum beunruhigt zu werden.

Sieht man die Kirche dagegen mehr als Trägerin der am Evangelium orientierten Ethik der Brüderlichkeit, stehen die am einzelnen orientierten Funktionen weniger im Vordergrund. Vielmehr hat dann die Gesellschaft der Ausgangspunkt der Verkündigung zu sein. Der Prediger hat die diesbezügliche Problematik im Lichte der Ethik des Evangeliums zu behandeln sowie zu christlicher Aktion und christlicher Weltveränderung aufzurufen. Auch hier ist das Interesse für Dogma, persönliche Moral und institutionelle Normen geringer. Es besteht ein großes Bedürfnis nach Legitimation des gesellschaftlichen Status quo, wenn auch in bestimmten Fällen der Protest keineswegs ausgeschlossen wird.

Für eine weitere Gruppe bedeutet die Kirche primär eine Spezialeinrichtung zur Lösung weltanschaulicher Probleme. Für diese Zuhörer wird die Verkündigung «Existenzerhellung». Im Vordergrund stehen die großen Lebensfragen: die Existenz Gottes, die Person Christi, das ewige Leben, der Tod usw. Der Prediger muß mit Fachkenntnis zu allem Stellung nehmen, was auf dem «Weltanschauungsmarkt» angeboten wird. Auch die Problematik des individuellen und gesellschaftlichen Lebens muß unter dem Gesichtspunkt der theologischen, eventuell biblischen «Existenzerhellung» zur Sprache kommen.

Die hier summarisch und pointiert skizzierten Glaubensformen sind hypothetisch; sie sind nicht empirisch erhoben, wenn man auch einige Indizien dafür anführen kann.<sup>9</sup> Sollten aber die noch zu sammelnden empirischen Daten in die Richtung des Vorhergehenden weisen, so ist ohne weiteres verständlich, daß je nach dem Überwiegen einer dieser Glaubensformen die Auswahlmechanismen bei den verschiedenen Gruppierungen des Kirchenvolks verschieden funktionieren.

*Priesterbild und Predigt*

Legt man mehreren Versuchspersonen mehrere priesterliche Aufgaben vor und läßt man sie diese nach ihrer Wichtigkeit ordnen, so wird das zu unterschiedlichen Ergebnissen führen. Offensichtlich gibt es verschiedene Idealbilder vom Priester: der Liturge und Sakramentenspender, der Glaubensverkündiger, der Ratgeber, der Kontaktmann in der Pfarrei usw. Es ist selbstverständlich, daß man dementsprechend die Verkündigungsaufgabe mehr in den Vordergrund oder in den Hintergrund rückt, daß man sich auch mehr oder weniger für die Verkündigung öffnet, verschieden hohe Erwartungen an sie knüpft, verschieden hohe Forderungen an sie stellt und daß man bei Enttäuschung dieser Erwartungen mehr oder weniger tolerant ist.

Ein zweites wichtiges Element besteht im Umfang der zugeschriebenen Aufgaben. Früher gab man dem Dorfpfarrer (als Träger der sozial-ethischen Tradition der örtlichen Gruppe) das Recht, sich in alle möglichen Angelegenheiten des Dorfes einzumischen. In Minderheitensituationen wurden die Aufgaben des Priesters fast grenzenlos ausgedehnt: Er schien für geradezu alles fachkundig zu sein und wurde in den wichtigsten und wichtigsten Angelegenheiten um Rat gefragt.<sup>10</sup> Heute hat nicht selten eine neue Kompetenzenverteilung zwischen Priester und Laien stattgefunden: Der Priester hat sich auf das streng religiös-kirchliche Gebiet zu beschränken, das übrige gehört zur Kompetenz des mündig gewordenen Laien. Er darf selbstverständlich im Lichte des Evangeliums über Probleme und Nöte dieser Zeit sprechen; aber er hat nicht das Recht, Einzelvorschriften zu geben und seine eigene Sicht verbindlich zu machen.

Die Art der Autoritätsbasis ist ein dritter einflußreicher Faktor. Für jene Gläubigen, die noch in den Vorstellungen der Volks- und Minoritätskirche leben, ist der Priester ein Mann Gottes, der durch die Weihe eine besondere, geheimnisvolle Qualität erhalten hat, die ihn von allen anderen unterscheidet und aus allen heraushebt (traditionelle Autorität). Außerdem stützt er sich bei seinen Amtsverrichtungen auf das Recht (Legalautorität). Aufgrund dieser beiden Autoritätsbasen wird sein Wort angenommen. Heutzutage haben diese Autoritätsfundamente jedoch viel an Bedeutung verloren. Nicht wenige verlangen, daß der Priester sein Recht auf Autorität beweist, entweder durch seine in der Ausbildung errungene Fachkundigkeit (professionelle oder funktionelle Autorität), oder durch besondere, nicht ohne weiteres durch

Fachausbildung zu erlangende Personsqualitäten (charismatische Autorität). Die Autorität, die man dem Priester zugesteht, hängt wahrscheinlich mit der jeweiligen Glaubensform der Kirchenmitglieder zusammen. Jedenfalls bedarf es keines weiteren Beweises, daß die Zuhörer je nach der Art der Autorität, die sie dem Priester zuerkennen, andere Forderungen an die Predigt stellen und sein Wort anders hören und aufnehmen.

Neben dem Idealbild steht sodann das Priesterbild, das man selbst im Leben gewonnen hat. Ist man davon überzeugt, daß die Priester ihre Aufgaben im allgemeinen gut erfüllen, so herrscht im Gottesdienst ein günstigeres Predigtlima als im entgegengesetzten Fall. Insbesondere spielt die Erfahrung mit den üblichen Predigten eine große Rolle. Sind durch die Erfahrung beim Kirchenvolk durchweg negative Haltungen entstanden, steht sogar der gute Prediger von vornherein vor schwer zu nehmenden, neutralisierenden oder gar abwehrenden Schranken, die sein Wort fruchtlos machen. Auch ob man den Prediger persönlich kennt und mit ihm als Mensch sympathisiert, ist von großer Bedeutung.<sup>11</sup> Hat man ihn auf anderem Gebiet schätzen gelernt oder ist man nach persönlicheren Kontakten mit ihm von seinen guten Absichten überzeugt, so wird man ihn als Prediger eher akzeptieren, selbst wenn seine Predigt nicht dem Ideal entspricht.

*Zwei Phasen der Kommunikation*

Oft wird gesagt, die städtische Pfarre sei eine Summe vieler einzelner geworden und Gemeinschaftsaspekte seien an ihr wenig oder überhaupt nicht zu entdecken. Wenn das stimmte, so bestünde zwischen Prediger und Gemeinde ein geradezu unmittellbarer Kontakt. Das ist jedoch nicht wahrscheinlich. Die Massenmedienforschung entdeckte wieder die Existenz der «primären Gruppen», auch in den Großstädten. Gerade diese Gruppen schieben sich zwischen «Sender» und «Empfänger». Sie entscheiden über die Wirkung und vor allem über die Art der Wirkung einer Mitteilung, also auch der Predigt. Eine entscheidende Rolle spielen dabei die Meinungsführer der Gruppe. Sie sind für jede Mitteilung aufgeschlossen und außerdem für gewöhnlich bestens informiert. Gerade sie entscheiden meistens auch darüber, ob eine Mitteilung, die eine Änderung zuwege bringen will, wirksam wird oder nicht.<sup>12</sup> Will ein Prediger etwas erreichen, so wird er mit diesem Prozeß (des «two-step flow of communication») rechnen müssen. Nicht er ist

die Mittelpunktfigur, sondern der Meinungsführer der kleinen Gruppen im religiösen Bereich. Er wird sich deshalb immer fragen müssen, welche wichtigen primären Gruppen in seiner Gemeinde bestehen, wer ihre eigentlichen Führer in religiösen Angelegenheiten sind, wie diese Gruppen einander zugeordnet sind, wie seine eigenen Beziehungen zu diesen Gruppen und ihren Leitern aussehen: Sind sie ihm oder ist er ihnen bekannt oder unbekannt, welche Beziehungen hat er zu ihnen, wie ist das Distanzverhältnis, wie steht es mit seinem Ansehen bei ihnen, welche Sympathien und Antipathien bestimmen das Verhältnis.

### *Erkenntnisdissonanzen*

Der Christ lebt in einer pluralistischen Gesellschaft; auf dem «Weltanschauungsmarkt» hört er allerlei gegensätzliche Meinungen über Gott, Christus, Tod, Kirche usw. Zudem wird er konfrontiert mit den Spannungen zwischen den christlichen Idealen, an die er glaubt, und der mangelhaften, beschwerlichen, ja vielleicht unmöglichen Verwirklichung dieser Ideale im eigenen Leben und in seinem Gesellschaftsbereich. Es geht also um konflikthafte Bewußtseinsinhalte, um Erkenntnisdissonanzen. Diese verursachen ein psychisches Unbehagen, das der Betreffende beseitigen will. Unter bestimmten Umständen sucht er dann nach Lösungen, indem er sich für Informationen öffnet. Das ist eine Chance für die Predigt, weil nun ausdrücklich nach «Antworten» verlangt wird. Darum ist es oft sinnvoll, nicht nur bei derartigen Disharmonien anzuknüpfen, sondern sie bei den Zuhörern zu Beginn der Predigt selbst und ausdrücklich hervorzurufen, um so ein auszufüllendes «ideologisches Vakuum» zu schaffen. Die Reklame und die politische Parteipropaganda gehen oft nicht anders vor.

Die «Konfliktmethode» wird aber nur Wirkung haben, wenn sie fachgerecht angewandt wird. So hat es z. B. keinen Sinn, Probleme zu behandeln, die zwar den Theologen, nicht aber den einfachen Gläubigen interessieren können. Ebenso falsch handelt ein Prediger, der seine eigenen Glaubensprobleme darlegt, ohne sich zu fragen, ob das wohl auch die Probleme der Zuhörer sind. Und unzweckmäßig ist es gleichfalls, wenn z. B. in der Dialogpredigt, bei der einer der Prediger als «advocatus diaboli» auftritt, von diesem die Problematik so überzogen wird, daß sie vom andern praktisch nicht mehr gelöst werden kann. Ferner darf man auch die Gläubigen durch seine Antwort nicht vor unmögliche Aufgaben stellen; das würde

ihr Dissonanzbewußtsein nur noch vergrößern und sie gegen jede weitere Information – also die Verkündigung – einnehmen.<sup>13</sup>

### *Folgerungen*

Schließen wir diese Überlegungen mit einigen allgemeinen Folgerungen für die Pastoral.

1. Die Wirkung der Verkündigung ist zum größten Teil von den intervenierenden Faktoren abhängig. Man überschätze also nicht die Möglichkeiten der traditionellen Verkündigungsformen. Eine Seelsorge, die sich – wie es häufig geschieht – auf Wort und Liturgie im Kirchenraum beschränkt, reicht nicht aus. Anders gesagt: Wer den Begriff Verkündigung mit ihren traditionellen Formen gleichsetzt, geht an der Wirklichkeit vorbei.

2. Die Sorge um die kleine Gruppe und die Gruppenverkündigung ist eine der wichtigsten Aufgaben des Pfarrseelsorgers und der mit ihm arbeitenden Laien, das heißt also: Gesprächskreise, Diskussionsabende, Gruppenarbeit. Unter dieser Gruppenmethodik verstehen wir nicht: die Pfarre künstlich gruppenweise «organisieren», indem man vielleicht sogar die natürlichen Zusammenhänge auflöst (also Männer und Frauen trennt, sie ins Pfarrhaus ruft u. a.); und auch nicht, die Gruppe zu Vorträgen zusammenrufen, mit Gelegenheit zu «Fragen», auf die der Leiter dann «antwortet». Man sollte sich lieber an die modernen amerikanischen Gruppenmethoden halten. Leider hat man in Europa davon bisher noch kaum Kenntnis. Diese kennenzulernen und bekanntzumachen sollte zum Erziehungsprogramm jedes Seelsorgers gehören, wie auch jedes Laien, der aktiv in der Pfarre mitarbeitet. Leider läßt sich hier auf dieses Thema nicht länger eingehen.<sup>14</sup>

3. Der Priester sollte mit aller Kraft an der Verbesserung seines «Image» arbeiten, womit vor allem das empirische Priesterbild gemeint ist. Um der Wirkung seines Wortes willen wird er wieder eine gesellschaftlich wahrnehmbare Figur werden müssen, auch in der Großstadt. Gerade der, den man persönlich kennen und schätzen gelernt hat, wird als Prediger größeren Erfolg haben. Dazu gehören ständige und systematische Kontakte mit allen natürlichen Gruppen der Pfarrei. Man hüte sich vor Selbstbetrug, indem man sich die verführerischen Gegenargumente z. B. vom großen Umfang der städtischen Pfarrgemeinde und vom Priestermangel vorhält. Aus persönlicher Erfahrung weiß ich, daß es in einer städtischen Pfarrgemeinde (ein Priester auf 4000 Katholiken, von denen ein Drittel regelmäßig praktiziert) möglich ist, innerhalb

eines Jahres mindestens bei zwei Dritteln der religiös aktiven Familien einen ausgiebigen Besuch zu machen, bei dem ein religiös-kirchliches Thema zur Sprache kommt, so daß ein solcher Besuch die Funktion einer individuellen Verkündigung haben kann. Die größten Schwierigkeiten sind hier: fehlende Einsicht in die Wichtigkeit dieser Aufgabe; mangelhafte Technik des Hausbesuchs, den die meisten Priester leider nicht gelernt haben; der fehlende Mut, andere Aufgaben – oft angenehmere und ergiebiger – anderen, vor allem Laien zu überlassen. Wer diese Arbeit ablehnt, vielleicht unter dem Vorwand «theologischer» Argumente, schafft zwischen sich und dem Kirchenvolk eine gesellschaftliche Distanz, die auch seine pastorale Arbeit im Kirchenraum in heilloser Weise untergräbt.

4. Das ausgesprochene Ziel der Verkündigung ist die Legitimation und die Prophetie. Der Prediger hat das alltägliche Leben religiös zu deuten, und viele betonen heute, daß er die Welt in ihrem Eigenwert kennen muß, um von der Welt ausgehend ein innerweltlich relevantes Christentum verkündigen zu können. Darin kann eine große Gefahr liegen. Durch Überziehen dieses Grundsatzes riskiert der Prediger, dessen Wort doch überwiegend in rechtfertigendem Sinn verstanden wird, die Verkündigung zu einer ideologischen Legitimierung der Bedürfnisse und Interessen seiner Zuhörer zu degradieren, zu einem Rechtfertigungssystem des Status quo der «middle-class society» und einer «cultural religion». Wie die Manager der Massenkommunikationsmedien laufen die Prediger Gefahr, ihre «Produktion» allzu kritiklos auf die Bedürfnisse und Interessen des religiösen «Marktes» abzustellen.<sup>15</sup> Andererseits hat es ebenso wenig Sinn, aus einer Volks- oder Minoritätskirchen-Mentalität heraus mit «prophetischen» Protesten aufzutreten. Die gesellschaftlichen Veränderungen verlangen vom Kirchenvolk einfach andere Glaubensformen.<sup>16</sup> Die Zeit des Ritualismus und Moralismus, des Dogmatismus und Institutionalismus ist vorüber. Es ist aber ebenso wenig zweckmäßig, sich auf die «reine Religion» zurückzuziehen. Überspitzter Theologismus oder Biblizismus werden die heutigen Zuhörer genauso wenig ansprechen. U.E. könnte man die beiden Extreme von «reiner Legitimation» und «reinem Prophetismus» als Rahmen setzen, indem man bei den Spannungen des christlichen Alltagslebens anknüpft. In diesem Rahmen könnte eine homiletisch umgearbeitete Theorie von den Erkenntnisdissonanzen ausgezeichnete Dienste leisten. Der globale Charakter dieses Artikels selbst hängt

schließlich damit zusammen, daß wir von der Realität der kirchlichen Verkündigung nur wenig wissen. Eine wirklichkeitsverpflichtete Homiletik kann erst dann entwickelt werden, wenn man über mehr Untersuchungsergebnisse verfügt. Deshalb täten die Priester aller hierarchischen Ordnungen gut daran, sich solchen Untersuchungen nicht zu verschließen und ihre Mitarbeit dabei zuzusagen, ohne die Angst, sich dadurch «preiszugeben». Wer die Qualität seiner pastoralen Dienste verbessern will, wird sich mit Hilfe fachkundiger Forschungsinstitute von der Wirkung seiner Arbeit Rechenschaft geben müssen.<sup>17</sup>

<sup>1</sup> W. Schroeder and V. Obenhaus, *Religion in American Culture* (Glencoe/Illin. 1964) 93 ff.

<sup>2</sup> C. Straver, *Masscommunicatie en godsdienstige beïnvloeding* (Hilversum 1967) 162 ff.

<sup>3</sup> So kann man schließen aus einem (nicht streng wissenschaftlichen) Bericht von G. Türk und J. Walter (Universität Würzburg) über 1200 Antworten auf eine schriftliche Umfrage der Wochenzeitung «Mann in der Zeit».

<sup>4</sup> Schluß aus einer unveröffentlichten niederländischen Untersuchung. Vgl. auch J. Fichter, *Priest and People* (New York 1965) 194 und 186.

<sup>5</sup> W. von Bissing, *Die evangelische Predigt in der modernen Gesellschaft: Zeitschrift für Evangelische Ethik* 5 (1961) 105 ff.

<sup>6</sup> S. Buralassi, *Aspetti psicosociologici della predicazione: Rivista di Sociologia* 7 (1965) 105 ff. – H. Jourde et D. Pézeril, *Dialogues sur la prédication: Semaine religieuse de Paris* (18. Dezember 1965) 1257–80.

<sup>7</sup> J. Klapper, *The Effects of Mass Communication* (Glencoe/Illin. 1960) 7 ff.

<sup>8</sup> Vgl. O. Schreuder, *Gestaltwandel der Kirche* (Olten 1967) 61 ff.

<sup>9</sup> Vgl. R. Köster, *Die Kirchentreuen* (Stuttgart 1959) 68 ff. – *L'Église catholique et les prêtres: Sondages* 24 (1962) 1,23 ff.

<sup>10</sup> Vgl. C. Ward, *Priests and People* (Liverpool 1961) 54 ff.

<sup>11</sup> Vgl. C. Straver aaO. 166 ff.

<sup>12</sup> Vgl. J. Klapper aaO. 26 ff., 65 ff. – E. Katz and P. Lazarsfeld, *Personal Influence: The Part Played by People in the Flow of Mass Communication. An Up-To-Date Report on an Hypothesis: Publ. Opinion Quart.* 21 (1957) 61 ff.

<sup>13</sup> Eine ausführliche Darlegung der Theorie gibt L. Festinger, *The Theory of Cognitive Dissonance* (Stanford/Calif. 1957, <sup>2</sup> 1962).

<sup>14</sup> Das Verhältnis des Gläubigen zu seiner Kirche geht immer mehr in die Richtung eines dialogischen Verhältnisses. Siehe dazu H. Schelsky, *Ist die Dauerreflexion institutionalisierbar?: Zeitschrift für Evangelische Ethik* 1 (1957) 153 ff.

<sup>15</sup> Diese Behauptung findet eine Stütze in der Erfahrung; siehe dazu z. B. die Studie über die schriftliche Verkündigung: L. Schneider and S. Dornbusch, *Popular Religion* (Chicago 1958).

<sup>16</sup> Vgl. O. Schreuder aaO. 41 ff.

<sup>17</sup> Mit gutem Beispiel gingen die Pfarrer voran, die sich im Jahre 1967 in der BRD an einer großangelegten Predigtuntersuchung beteiligten. Die Ergebnisse dieser Untersuchung, die sich auf 50 Predigten und 2500 Befragte bezieht, werden voraussichtlich Ende 1968 veröffentlicht.

Übersetzt von Dr. Heinrich A. Mertens

#### OSMUND SCHREUDER

Geboren am 11. Dezember 1925 in Haarlem (Niederlande), Franziskaner, 1958 zum Priester geweiht. Er studierte an den Universitäten von Nimwegen und Frankfurt und doktorierte 1962 in Soziologie, ist Professor für Religionssoziologie an der Universität Nimwegen und veröffentlichte u. a.: *Soziographie der christlichen Kirchen in Europa: Die Bedeutung der christlichen Kirchen für die europäische Integration* (Frankfurt 1964).